

gische Anliegen des Sammelbändchens wird im Untertitel eigens vermerkt. Vor diesem Buch wie vor anderen dieser Art, die nach Angabe des Verlages aufrüttelnd und revolutionär sind (siehe Klappentext!), steht der prüfende Leser ein wenig ratlos. Nach welchen Kriterien soll er dazu Stellung nehmen? Was darf er ernst nehmen, was ist revolutionäre Übertreibung, Rhetorik, Journalistik? Was ist ernstes Anliegen und was dient den kommerziellen Interessen?

Seit dem Konzil ist es üblich geworden, nach Parteien zu urteilen. Was einer sagt, ist entweder konservativ oder progressiv. Nicht der sachliche Wert bzw. der Inhalt einer Aussage wird zuerst herausgehört, sondern die Partei, der diese Aussage vermutlich zugehört. Wer den Ton auf „aufrüttelnd“ legt, sagt schon, daß es ihm nicht auf den sachlichen Inhalt, sondern auf die Emotion ankommt, die seine Rede — wohl bei der anderen Partei — hervorrufen soll. Die Progressiven müssen, um progressiv zu bleiben, sich ständig selbst überholen. Wird eine progressive These von einer noch progressiveren eingeholt, so muß die nächste These noch revolutionärer und aufrüttelnder sein usw. An den Büchern von Betz läßt sich dieses Gesetz der Progression ziemlich deutlich erkennen. Der religiösen Erziehung von gestern und heute werden immer mehr und heftigere Vorwürfe gemacht. Die Hoffnungen werden in Forderungen gekleidet und auf das vieldeutige „morgen“ verlegt. Daß die herkömmliche Erziehung zum Glauben eine „Erziehung zum Unglauben“ war bzw. ist, wie es in der Hauptthese des Buches heißt, ist immerhin neu. Das Buch tritt den „Beweis“ dafür an, wobei statt der Argumente Angriffe gebracht werden. Quasi als Nebenprodukt werden aber doch viele positive Hinweise für den Erzieher gegeben. Wer sich in der Kirche weder für die Progressiven noch für die Konservativen, sondern für die Wahrheit entscheidet, wird in beiden Lagern prüfen und behalten, was gut ist.

Graz

Ernst Stranzinger

VERSCHIEDENES

NIELEN JOSEF MARIA, *Begegnungen*. Carl Sonnenschein, Peter Lippert, Theodor Steinbüchel, Johannes Pinsk, Ernst Beutler, Ernst Michael, Martin Buber. (93.) Knecht, Frankfurt a. M. 1966. Brosch. DM 6.80.

H. Urs von Balthasar hat in seinem Buch „Einsame Zwiesprache“ M. Buber als eine Gründergestalt bezeichnet. Mit Buber zählte eine Reihe von großen Deutschen — Gründergestalten — zu den Freunden des ehemaligen Frankfurter Studentenpfarrers Nielen. Das Bändchen „Begegnungen“ bietet Erinnerungen an sieben von ihnen. E. Beutler verdankt Nielen das Schlüsselwort für diese Porträtskizzen: „... die menschlichen Begeg-

nungen sind der schönste Gewinn des Lebens“. Längst trägt die Arbeit Sonnenscheins oder Lipperts reiche Frucht. Wenige der heute Jungen wissen freilich mehr als die Namen dieser großen Väter. Ihre Sprache, die feierliche Sprache des Personalismus, wird immer weniger verstanden. Nielen selbst bedient sich dieses Idioms, statt eine „Übersetzung“ zu versuchen. So bleibt sein Buch Lektüre für schon eingübte Leser.

Graz

Egon Kapellari

O. Ö. LANDESARCHIV, *Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs*. 9. Bd. (323 S., 20 Tafeln, 12 Karten.) Böhlau Nachf., Graz 1968. Brosch. S 190.—

Die sieben in diesem Band vereinigten Arbeiten befassen sich mit gänzlich verschiedenen Themen.

Hans Sturmberger zeichnet aus reicher persönlicher Kenntnis ein lebendiges Bild seines großen Vorgängers in der Leitung dieses Institutes (Ignaz Zibermayr-Archivar und Historiker 1878–1966. 5–21). Wer immer sich mit der Person Zibermayrs beschäftigen wird, wird auf diese Quelle angewiesen sein. Alois Zauner kann an Hand der Urkunden des kleinen Benediktinerklosters Gleink von seiner Gründung 1123 bis 1300 mit diplomatischer Akribie aufzeigen, daß auch in diesem Kloster, das immer im Schatten des größeren Klosters Garsten stand, genau dieselben Anliegen zu bewältigen waren wie anderswo (Die Urkunden des Benediktinerklosters Gleink bis zum Jahre 1300. 22–162). Es waren Besitz- und Seelsorgefragen und die Befreiung von den drückenden Lasten der Vogtei. Die angestrebten Lösungen kamen im allgemeinen etwas später zustande als anderswo. Mit 16 eigenen Urkunden suchte man den Ablauf zu beschleunigen: Ziel dieser Aktionen war die möglichste Freiheit von allen klosterfremden Instanzen. Anm. 632 „ad aliam conversationem impellere“ muß nicht unbedingt mit „Reform“ wiedergegeben werden. Eher könnte gemeint sein, Übernahme einer anderen Observanz, was allerdings gern mit dem belasteten Wort „Reform“ bezeichnet wurde wie Kassius Hallinger am Beispiel Gorze-Kluny gezeigt hat. Gemeint ist im angezeigten Fall wohl, kein Bamberger Bischof dürfe die bei Abfassung der Urkunde bestehende Observanz abändern. In einem Quellenanhang folgen die Regesten von 61 Urkunden und 12 Urkunden und Akten im vollen Wortlaut.

Rudolf Zinnhobler läßt das argumentum e silentio, das Zibermayr aus dem Vergleich der Mondseer Papstdiplome von 1142 und 1183 zu der späten Datierung der Wolfgangkirche am Abersee „um 1180“ führte, nicht gelten und rückt auf Grund der Interpretation von richtig eingeordneten Spuren und patroziengeschichtlichen Überlegungen die Entstehung der Kirche „durchaus in die Zeit des hl. Wolfgang“ (Wie alt ist die Kir-

che von St. Wolfgang am Abersee? Zum Mondseer Urkundenwesen im 12. Jahrhundert).

Hans Krawarik legt den teilweise umgearbeiteten und ergänzten Mittelalterteil seiner Dissertation „Studien zur Orts- und Bevölkerungsgeschichte von Windischgarsten und dem Stodergebiet“ vor (Das Windischgarstener Becken im Mittelalter. 170–238). Die Paß-situation gab dem Landstrich immer sein eigenes Gepräge. Als günstige Verkehrsverbindung war der Paß seit jeher genützt, wenn auch nach Ansicht des Autors deswegen nicht unbedingt von einem Siedlungskontinuum gesprochen zu werden braucht. Als bedeutendste Faktoren wirkten im Mittelalter das Stift Kremsmünster und das 1190 gegründete Spital am Pyhrn in diesem Gebiet. Die Rivalität zwischen dem Spital und der Kirche von Windischgarsten dauerte etwa bis an den Beginn des 16. Jahrhunderts, als Windischgarsten der nunmehrigen Kollegiatkirche am Pyhrn untergeordnet wurde. Das Spital war im Laufe des 14. Jahrhunderts aus einem Pilgerhospiz zu einer Grundherrschaft geworden, was nicht ohne Auseinandersetzung mit den umliegenden Macht- und Besitzgrößen abging. Ein Markstein auf diesem Weg war die 1373 erfolgte Befreiung von der ständig drückenden Last der Gastung. Alle diese Vorgänge fanden ihren schriftlichen Niederschlag, und aus ihnen konnte ein Großteil des Materials für die Darstellung gewonnen werden. Wertvoll ist auch die im Anhang gebotene Liste der Ergänzungen und Verbesserungen zu Schiffmanns Ortsnamenlexikon.

Alphons Lhotsky macht in seiner Quellenkunde auf das Fehlen einer sachkundigen Monographie über den bedeutenden Österreicher Johann Stabius aufmerksam (MÖG, Erg. Bd. XIX [1963] 48). Diese hat auch Helmut Größing nicht nachgeholt (Johannes Stabius. Ein Oberösterreicher im Kreis der Humanisten um Kaiser Maximilian I. 239 bis

264). Aber er hat dankenswerterweise einen Ansatz nach dieser Richtung versucht. Es zeigte sich, daß nicht der humanistische Historiograph und Dichter, sondern der Kosmograph Stabius die größere Beachtung verdient. Er kann als einer „der Wegbereiter der modernen Projektionslehre“ gelten.

Der Beitrag von Gerhard Putschögl (Landeshauptmann und Landesanwalt in Österreich ob der Enns im 16. und 17. Jahrhundert, 265–290) stellt eine textlich und um den kritischen Apparat erweiterte Wiedergabe jenes Referates dar, das er beim 9. Österreichischen Historikertag in Linz 1967 gehalten hatte. Seit dem Ende des Mittelalters ist die Bezeichnung „Landeshauptmann ob der Enns“ üblich. Der Landeshauptmann war Vertreter des Landesherrn gegenüber den Ständen, denen er aber andererseits der Herkunft nach lange noch zugehörte. Das konnte manchmal seine Aufgabe erschweren. In seiner Hand lagen vor allem Verwaltungs- und Richterfunktionen. Der Anwalt wiederum war ursprünglich ein Beamter des Landeshauptmannes, doch bildete sich hier in den Auseinandersetzungen zwischen Ständen und Landesfürsten ein eigenes Amt heraus. Dort kamen erstmals juristisch geschulte Beamte in Verwendung, die in der Rechtsauffassung den nach Landes Brauch und Herkommen urteilenden Ständen entgegenstanden. Trotz aller Spannungen, die besonders auch im Gefolge der religionspolitischen Entwicklung auftraten, funktionierte die Verwaltung des Landes.

Georg Grüll, der ein besonderes Gespür beim Auffinden bisher unbeachteter oder unbekannter Archivfaszikel hat, macht mit einigen Lebensschicksalen eines weitgereisten und in fremden Diensten sogar bis Amerika gekommenen Berufssoldaten aus der Nähe von Leipzig im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bekannt (Aus dem Tagebuch eines ewigen Soldaten. 291–297).

Stift St. Florian

Karl Rehberger



Werkstätte für Echt-Antik- und Betonglasfenster
und Mosaiken im Kloster Schlierbach, OÖ.

glasmalerei